

Wieland, Christoph Martin: Zweites Buch (1773)

1 Was, beim Anubis! konnte das
2 Für eine Stellung sein, in welcher Phanias
3 Die beiden Weisen angetroffen?
4 »sie lagen doch – wir wollen bessers hoffen! –
5 Nicht süßen Weines voll im Gras?«
6 Dies nicht. – »So ritten sie vielleicht auf Steckenpferden?«
7 Das könnte noch entschuldigt werden;
8 Plutarchus rühmt sogar es an Agesilas.
9 Doch von so feirlichen Gesichtern, als sie waren,
10 Vermutet sich nichts weniger als das,
11 Ihr Zeitvertreib war in der Tat kein Spaß;
12 Denn, kurz, sie hatten sich einander bei den Haaren.

13 Der nervige Kleanth war im Begriff, ein Knie
14 Dem Gegner auf die Brust zu setzen,
15 Der, unter ihn gekrüummt, für die Philosophie,
16 Die keine Bohnen ißt,
17 In ihrem Skythischen Ergetzen
18 Des Hausherrn Ankunft stört. Beschämt, als hätte ihn
19 Sein Feind bei einer Tat, die keine fremde Leute
20 Zu Zeugen nimmt, ertappt, zum Stehn wie zum Entfliehn
21 Unschlüssig, wünscht er nur dem Gast an seiner Seite
22 Ein Schauspiel zu entziehn, das Sie weit mehr erfreute
23 Als von Menandern selbst (dem Attischen Goldon)
24 Das beste Stück. Allein sie waren schon
25 Zu nah, sie sah zu gut, der Schauplatz war zu offen,
26 Er konnte nicht sie zu bereden hoffen
27 Sie habe nichts gesehn. Die Kämpfer raffen sich
28 Indessen auf; sie ziehen sittsamlich
29 Die Mäntel um sich her, und stehen da und sinnen
30 (weil Phanias, damit sie Zeit gewinnen,
31 Die Nymph am Arm, nur schleichend näher kam)
32 Der Schmach sich selbst bewußter Scham

33 Durch dialektische Mäander zu entrinnen.
34 Vergebens, wenn Musarion
35 Großmütig ihnen nicht zuvor gekommen wäre.
36 »die Herren üben sich«, spricht mit gelaßnem Ton
37 Die Spötterin, »vermutlich nach der Lehre,
38 Daß Leibesübung auch des Geistes Stärke nähre.
39 Ein männlich Spiel fürwahr! wovon
40 Mit bestem Recht zu wünschen wäre,
41 Daß unsrer Sitten Weichlichkeit
42 Nicht allgemach es aus der Mode brächte.«

43 Man sieht, sie gab dem wilden Stiergefechte
44 Ein Kolorit von Wohlanständigkeit
45 (nicht ohne Absicht zwar). – Wer war dabei so freudig
46 Als Phanias! – Allein der stoische Kleanth
47 (zu hitzig oder ungeschmeidig
48 Zu fühlen, daß es bloß in seiner Willkür stand
49 Das Kompliment in vollem Ernst zu nehmen)
50 Zwang seinen Schüler sich noch mehr für ihn zu schämen.
51 Der Augenblick, worin Musarion
52 Ihn überfiel, ihr Blick, der schalkhaft sanfte Ton
53 Der Ironie, und (was noch zehnmal schlimmer
54 Als alles andre war) ihr ungewohnter Schimmer,
55 Die Majestät der Liebeskönigin,
56 Das Wollustatmende, das eine Atmosphäre
57 Von Reiz und Lust um sie zu machen schien,
58 Bestürmt auf einmal, für die Ehre
59 Der
60 Er stottert ihr Entschuldigungen,
61 Zupft sich am Bart, zieht stets den Mantel enger an,
62 Und unterdes entwischt dem weisen Mann
63 Was niemand wissen will, – er hab im
64 Der Streit, versichert er, ging eine Wahrheit an,
65 Die er so sonnenklar, so scharf beweisen kann,
66 Nur ein Arkadisch Tier, ein Strauß, ein Auerhahn –

67 Hier rötet sich sein Kamm, es schwellen Brust und Lungen,
68 Er schreit – Mich jammert nur der arme Phanias!
69 Bald lauter Glut, bald leichenmäßig blaß,
70 Steht er beiseits und wünscht vom Boden sich verschlungen
71 Worauf er steht. – Die Schöne sieht's, und eilt
72 Ihn von der Marter zu erretten.
73 Mit einem Blick voll junger Amoretten
74 Und Grazien, der stracks an unsichtbare Ketten
75 Kleanthens Tollheit legt, Theophrons Rippen heilt,
76 Spricht sie: »Wenn's euch beliebt, so machen wir die Fragen,
77 Wovon die Rede war, zu unserm Tischkonfekt;
78 Ich zög ein solch Gespräch, sogar bei leerem Magen,
79 Der Tafel vor, die Ganymedes deckt.
80 Wie freu ich mich, daß ich den Weg verloren,
81 Da mir das Glück so viel Vergnügen zugeschaut!
82 Glückseliger Phanias, der Freunde sich erkoren,
83 Von denen schon der Anblick weiser macht!
84 Jetzt wundert mich nicht mehr, wenn er zum Spott der Toren
85 Mitleidig lächeln kann, und, glücklich, wie er ist,
86 Athen und uns und alle Welt vergißt! «

87 So sprach sie; und mit Ohren und mit Augen
88 Verschlingt das weise Paar was diese Muse spricht:
89 Begieriger kann die welke Rose nicht
90 Den Abendtau aus Zephyrs Lippen saugen.
91 Zusehends schwellen sie von selbst-bewußtem Wert:
92 Nicht, daß ein fremdes Lob sie dessen erst belehrt;
93 Nur hört man stets mit Wohlgefallen
94 Aus anderer Mund das Urteil widerhallen,
95 Womit uns innerlich die Eitelkeit beeindruckt.
96 Ein Philosoph bleibt doch uns andern allen
97 Im Grunde gleich; wär er so stoisch als ein Stein,
98 Und hätte nichts die Ehr ihm zu gefallen,
99 Er selbst gefällt sich doch! Schmaucht ihn mit Weihrauch ein,
100 Und seid gewiß, er wird erkenntlich sein.

101 Es stieg demnach von Grad zu Grade
102 Der Schönen Gunst bei unserm Weisenpaar;
103 Ihr lachend Auge fand selbst vor der Stoa Gnade,
104 Und man vergab es ihr, daß sie so reizend war.

105 Ein kleiner Saal, der von des Hauswirts Schätzen
106 Kein allzu günstig Zeugnis gab,
107 Nahm die Gesellschaft auf Ein ungekämpter Knab
108 Erschien, die Tafel aufzusetzen,
109 Lief keuchend hin und her, und hatte viel zu tun
110 Bis er ein Mahl zu Stande brachte,
111 Wovon ein wohlbetagtes Huhn
112 (doch nicht, der Regel nach, die Catius erdachte,
113 In Cypernwein erstickt) die beste Schüssel machte.

114 Ob die Philosophie des guten Phanius
115 Der schönen Nymphe gegen über
116 Bei einem solchen Schmaus so gar gemächlich saß,
117 Läßt man dem Leser selbst zu untersuchen über.
118 Ein wenig falsche Scham, von der er noch nicht ganz
119 Sich los gemacht, schien ihn vor einem Zeugen
120 Von seines vorgen Wohlstands Glanz
121 Ein wenig mehr als nötig war zu beugen.
122 Allein der Dame Witz, die freie Munterkeit,
123 Die was sie spricht und tut mit Grazie bestreut,
124 Und dann und wann ein Blick voll Zärtlichkeit,
125 Den sie, als ob sie sich vergäß, erst auf ihn heftet,
126 Dann seitwärts glitschen läßt, entkräftet
127 Den Unmut bald, der seine Stirne kräust;
128 Stets schwächer widersteht sein Herz dem süßen Triebe,
129 Und, eh er sich's versieht, beweist
130 Sein ganzes Wesen schon den stillen Sieg der Liebe.

131 Indessen wird, so sichtbar als es war,
132 Den beiden Weisen doch davon nichts offenbar,

133 Ob sie die Schöne gleich mit großen Augen messen.
134 Die Herren dieser Art blendt oft zu vieles Licht;
135 Sie sehn den Wald vor lauter Bäumen nicht.
136 Doch sind die unsrigen entschuldigt; denn indessen
137 Daß Phanias ein liebliches Vergessen
138 Von allem, was sein steifer Pädagog
139 Ihm jemals vorgeprahlt, aus schönen Augen sog,
140 War auf Musarions Verlangen
141 Das akademische Gefecht schon angegangen,
142 Womit sie etwas sich zu gut zu tun beschloß.
143 Kleanth bewies bereits: »Der Weise nur sei groß
144 Und frei, geringer kaum ein wenig
145 Als Jupiter, ein Krösus, ein Adon,
146 Ein Herkules, und zehnmal mehr ein König
147 Auf mürbem Stroh als Xerxes auf dem Thron,
148 Des Weisen Eigentum, die Tugend, ganz alleine
149 Sei wahres Gut, und nichts von allem dem
150 Was unsern Sinnen reizend scheine
151 Sei wünschenswürdig« – Kurz, die Wut für sein System
152 Ging weit genug, ganz trotzig, ohne Röte,
153 Zu prahlen: »Wenn in Cypriens Figur
154 Die Wollust selbst leibhaftig vor ihn träte,
155 Schön, wie die Göttin sich dem Sohn der Myrrha
156 Bei Mondschein sehen ließ, – und diese Venus böte
157 Auf seinem Stroh ihm ihre schöne Brust
158 Zum Polster an – ein Mann wie Er verschmähte
159 Den süßen Tausch.« –

160 Hier war es, wo die Lust
161 Des Widerspruchs Theophron sich nicht länger
162 Versagen kann – ein Mann von krausem schwarzem Bart
163 Und Augen voller Glut, kein übler Sänger
164 Und Citharist, dabei ein Grillenfänger
165 So gut als jener, nur von einer andern Art.
166 »das geht zu weit, (fiel er Kleanthen in die Rede)

167 Zum mindesten führet es gar leicht zu Mißverstand.
168 Nicht daß ich hier das Wort der Wollust rede
169 Im gröbner Sinn! Die ist unleugbar eitel Tand
170 Und Schaum und Dunst, ein Kinderspiel für blöde
171 Unreife Seelen, die mit ihren Flügeln noch
172 Im Schlamm des trüben Stoffes stecken.
173 Doch sollt uns nicht die Nektartraube schmecken,
174 Weil ein Insekt auf ihrem Purpur kroch?
175 Der Mißbrauch darf nicht unser Urteil leiten:
176 Alt ist der Spruch, zu selten sein Gebrauch!
177 Saugt nicht auf gleichem Rosenstrauch
178 Die Raupe Gift, die Biene Süßigkeiten?«

179 Begeistert wie ein Korybant,
180 Und von Musarion die Augen unverwandt,
181 Fing jetzt Theophron an, in dichterischen Tönen,
182 Vom Ersten Wesentlichen Schönen
183 Zu schwärmen: »Wie das alles, was wir sehn
184 Und durch der Sinne Dienst mit unsrer Seele gatten,
185 Von dem, was übersinnlich schön
186 Und göttlich ist, nur wesenlose Schatten,
187 Nur Bilder sind, wie wenn in stiller Flut,
188 Von Büschen eingefaßt, sich Sommerwolken malen.«
189 Von da erhab er sich, bei immer wärmerm Blut,
190 Zu den geheimnisvollen Zahlen,
191 Zur sphärischen Musik, zum unsichtbaren Licht,
192 Zuletzt zum Quell des Lichts. – Ekstatischer hat nicht,
193 Wie aus der alten Nacht die schöne Welt entsprungen,
194 Und von Deukalion, und von der goldnen Zeit,
195 Virgils Silen den Knaben vorgesungen
196 Die ihn im Schlaf erhascht und zum Gesang gezwungen.

197 Dann fuhr er fort, und sprach vom Tod der Sinnlichkeit,
198 Und wie durch magische geheime Reinigungen
199 Die See und nach und nach vom Stoffe sich befreit,

200 Und wie sie, durch Enthaltsamkeit
201 Von Erdetöchtern und – von Bohnen,
202 Zum Umgang tüchtig wird mit Göttern und Dämonen.
203 Bis sie (dem Wurme gleich, der in die Sommerluft
204 Auf neuen Flügeln sich erhebet)
205 Dem Stoff sich ganz entreißt und ihres Körpers Gruft,
206 Zur Göttin wird und unter Göttern lebet.

207 Belustigt an dem hohen Schwung,
208 Den unser Doktor nahm, stellt sich die schlaue Schöne,
209 Als ob vor Hörenslust und vor Bewunderung
210 Ihr Busen sich in seinen Fesseln dehne.
211 Zum Unglück für den Mann, der lauter Wunder spricht,
212 Entsteht dadurch (und sie bemerkt es nicht)
213 Ich weiß nicht welche kleine Lücke,
214 Die seinen Flug auf einmal unterbricht;
215 Und wie zuletzt die Richtung seiner Blicke
216 Ihr sichtbar macht was ihn zerstreut,
217 Und sie beschäftigt scheint den Zufall zu verbessern,
218 Hat sie die Ungeschicklichkeit,
219 (wofern's nicht Bosheit war) das Übel zu vergrößern.

220 Der Umstand ist an sich nur eine Kleinigkeit;
221 Doch wird vielleicht die Folge zeigen
222 Daß er entscheidend war. Es folgt ein tiefes Schweigen,
223 Wobei Kleanth sogar das volle Glas,
224 Und, was kaum glaublich ist, die Lust zum Zank vergaß;
225 Indes, vertieft in
226 Der Jünger des Pythagoras
227 Den wallenden Kontur
228 Woran die Lambert selbst sich übermessen könnten;
229 Vor Amorn unbesorgt, der hier zu lauern pflegt,
230 Und schon den schärfsten Pfeil aus seinen Bogen legt.
231 Mit lächelnder Verachtung sieht die Dame

232 Das weise Paar, mit seinem Flitterkrame
233 Von falschen Tugenden und großen Wörtern, an;
234 Und eh die Herren sich's versahn,
235 Weiß sie mit guter Art den unbescheidnen Blicken,
236 Was ihres gleichen zu entzücken
237 Die Chartinnen nicht mit eigner Hand
238 So schön gedreht, auf einmal zu entrücken;
239 Und alles sinkt sogleich in seinen alten Stand.

240 Drauf sprach sie: »In der Tat, man kann nichts schöners hören,
241 Als was Theophron uns von unsichtbarem Licht,
242 Von Eins und Zwei, von musikalschen Sphären,
243 Vom Tod der Sinnlichkeit und von Vergöttrung spricht.
244 Wie schade, wär es nur ein schönes Luftgesicht
245 Wornach er uns die Lippen wässern machte!
246 Und doch, der Weg zu diesem stolzen Glück
247 Ist, deucht mir, das, woran er nicht gedachte?«

248 Theophron, noch ganz warm von dem was seinem Blick
249 Entzogen war, und voll von wollustreichen Bildern,
250 Beginnt den Weg, den Prodikus so schmal
251 Und rauh und dornig malt,
252 So lachend wie ein Rosental
253 Zu Amathunt, dem Aufenthalt der Freuden.
254 Ein Sybarit, der einen Weg aus beiden
255 Zu wählen hätt, erwählte sonder Müh
256 Den blumigen, den die Philosophie
257 Theophrons ging, – durch zauberische Schatten,
258 Wo Geist und Körper sich, bei ungewissem Licht,
259 In schöne Ungeheuer gatten,
260 Und Amor, nicht der kleine Bösewicht
261 Den Coypel malt, ein anderer von Ideen,
262 Wie der zu Gnid von Grazien, umschwebt,
263 Ein Amor, der vom Haupt bis zu den Zehen
264 Voll Augen ist und nur vom Anschauen lebt,

265 Der Seele Führer wird, sie in die Wolken hebt,
266 Und, wenn er sie zuvor – in einem kleinen Bade
267 Von Flammen – wohl gereinigt und gefegt,
268 Sie stufenweis durch die gestirnten Pfade
269 Bis in den Schoß des höchsten Schönen trägt.

270 Doch eh zu so erhabner Liebe
271 Die Seele leicht genug sich fühlt,
272 Befreit Theophron sie vorher von jedem Triebe,
273 Der tierisch im Morast des groben Stoffes wühlt.
274 »und hier ist's,« fährt er fort, »wo unsre Afterweisen
275 Ein falsches Licht verführt. Die guten Leute preisen
276 Uns ihre
277 Das uns zu mehr als Göttern machen kann.
278 Nach ihnen soll der Weise alles meiden
279 Was Aug und Ohr ergetzt; so kleine Kinderfreuden
280 Sind ihm zu tändelhaft; stets in sich selbst gekehrt
281 Beweist er sich
282 Die Größe seines Glücks, fühlt nichts, um nichts zu leiden,
283 Und – irret sehr. Das
284 Der Gegenstand von unsrer Liebe sein;
285 Die große Kunst ist nur, vom
286 Der Weise
287 Mit allen andern Erdensöhnen:
288 Doch diese stürzen sich, vom körperlichen Schönen
289 Geblendet, in den Schlamm der Sinnlichkeit hinein,
290 Indessen
291 Ins
292 Dies ist's, was ein
293 Was in der Sonn ihm strahlt und in der Rose blüht.
294 Der Sinnensklave klebt, wie Vögel an der Stange,
295 An einem Lilienhals, an einer Rosenwange;
296 Der Weise sieht und liebt im Schönen der Natur
297 Vom Unvergänglichen die abgedrückte Spur.
298 Der Seele Fittich wächst in diesen geistgen Strahlen,

299 Die, aus dem Ursprungsquell des Lichts
300 Ergossen, die Natur bis an den Rand des Nichts
301 Mit fern nachahmenden nicht eignen Farben malen.
302 Sie wächst, entfaltet sich, wagt immer höhern Flug,
303 Und trinkt aus reinern Wollustbächen;
304 Ihr tut nichts Sterbliches genug,
305 Ja, Götterlust kann einen Durst nicht schwächen
306 Den nur die Quelle stillt. So, meine Freunde, wird,
307 Was andre Sterbliche, aus Mangel
308 Der
309 Zu süßem Untergange kirrt,
310 So wird es für den echten Weisen
311 Ein Flügelpferd zu überirdischen Reisen.
312 Auch die Musik, so roh und mangelhaft
313 Sie unterm Monde bleibt – denn, ihrer Zauberkraft
314 Sich recht vollkommen zu belehren,
315 Muß man, wie Scipio, die Sphären
316 (zum wenigsten im Traume) singen hören
317 Auch die Musik bezähmt die wilde Leidenschaft,
318 Verfeinert das Gefühl, und schwellt die Seelenflügel;
319 Sie stillt den Kummer, heilt die Milzsucht aus dem Grund,
320 Und wirkt (zumal aus einem schönen Mund)
321 Mehr Wunderding als Salomonis Siegel.«

322 Hier kann Kleanth nicht länger ruhn,
323 Er muß, vom Wahrheitsdrang gezwungen,
324 Der Schwärmerei des Mannes Einhalt tun;
325 Denn alles was Theophron uns gesungen,
326 War, seinem Urteil nach, vollkommner Aberwitz.
327 Schon richtet er auf seinem Polstersitz,
328 Den rechten Arm entblößt, die Stirn in stolzen Falten,
329 Sich drohend auf, und hat, noch eh er spricht,
330 Den leichten Sieg bereits erhalten;
331 Als ihn ein Auftritt unterbricht,
332 Auf den das weise Paar sich nicht gefaßt gehalten.

333 Der Saal eröffnet sich, und eine Nymphē tritt
334 Herein, das Haupt mit einem Korb beladen,
335 Den Busen leicht verhüllt, und gleich den Oreaden
336 So hoch geschürzt, daß jeder schnelle Schritt
337 Den schlanken Fuß bis an die feinsten Waden,
338 Und oft sogar ein Knie von Wachs entdeckt,
339 Das eilend wieder sich im dünnen Flor versteckt.
340 Nicht schöner malt die Heben und Auroren
341 Alban, der wie ihr wißt, so gerne Nymphen malt.
342 Mit Einem Wort, sie war so auserkoren,
343 Daß unser Theosoph (beim ersten Blick verloren
344 Im
345 Die Düfte nicht empfindt, die aus dem Korbe steigen,
346 Und die Kleanth mit Mund und Nase in sich schlürft.
347 Musarion, die sich den Ausgang schon entwirft,
348 Winkt ihrem Freund ein Pythagorsches Schweigen,
349 Indes den Korb die schöne Sklavin leert,
350 Und mit sechs großen Nektarkrügen,
351 (genug von einem Faun den Weindurst zu besiegen)
352 Mit Früchten und Konfekt den runden Tisch beschwert.

353 »die Herren (spricht hierauf die Schöne) haben beide
354 Mich wechselsweise, so wie jeder sprach, bekehrt:
355 Wie sehr ich auch das Glück der
356 So deucht mich doch die geistge Augenweide,
357 Die uns Theophron zeigt, nicht minder wünschenswert.
358 Erlaubet, daß ich mich ein andermal entscheide.
359 Es sei der Rest der Nacht, die mich so viel gelehrt,
360 Den Musen heilig und der Freude!
361 Nimm, Phanias, die Schal, und gieß sie aus
362 Der himmlisch lächelnden Cytheren;
363 Und du, Theophron, gib uns einen Ohrenschmaus,
364 Und laß zum Saitenspiel uns deine Stimme hören.«

365 Das leichte philosophsche Mahl

- 366 Verwandelt nun (Dank sei der Oreade,
367 Die Hebens Dienste tut) durch unbemerkte Grade
368 Sich in ein kleines Bacchanal.
369 Zwar lässt zum Lob des unsichtbaren Schönen
370 Der bärige Apoll das ganze Haus ertönen;
371 Allein sein Blick, der nie von Chloens Busen weicht,
372 Beweist, wie wenig was er
373 Dem was er
374 Die auch der künstlichste Komödiant so leicht
375 Und ungezwungen nie, wie seine eigne, spielt.
376 Die lose Sklavin hilft des Weisen Lüsternheit
377 Durch listige Geschäftigkeit
378 Mit jedem Augenblick lebhafter anzufachen;
379 Stets ist sie um ihn her, und macht sich tausend Sachen
380 Mit ihm zu tun, in immer hellerm Glanz
381 Die Reizungen ihm vorzuspiegeln,
382 Die nur zu sehr die Seel in ihm beflügeln
383 Die unterm Zwerchfell thront.
384 Womit sie seine Stirne schmücket,
385 Vollendet was ihm fehlt, damit wer ihn erblicket,
386 Wie er den Zärtlichen und Angenehmen macht,
387 Fast überlaut ihm an die Nase lacht.
- 388 Wie traurig, Phanias, siehst du die schönste Nacht,
389 Dir ungenützt, bei diesem Spiel verstreichen!
390 Er gähnt die Freundin kläglich an,
391 Er winkt, er seufzt: umsonst, sie folget ihrem Plan,
392 Und denkt vielleicht nicht weniger daran
393 Ihn mit dem seinen zu vergleichen.
- 394 Zu ihrer Freude bringt der schlauen Chloe Kunst
395 Den schlüpfrigen Pythagoräer
396 Dem abgeredten Ziel zusehends immer näher.
397 Er buhlt durch Blicke schon um ihre Gegengunst
398 So feierlich, antwortet ihren Blicken

399 Mit so fanatischem, so komischem Entzücken,
400 Daß Hogarths Laune selbst kaum weiter gehen kann.
401 Wozu, Verführerin, bietet du den Nektarbecher
402 Dem Lechzenden so zaubrisch lächelnd an?
403 Sein Brand bedarf kein Öl! Nimm lieber einen Fächer,
404 Und kühle seinen Mund und seiner Wangen Glut!
405 Wohnt so viel Grausamkeit in sanften Mädchenseelen?
406 Glaubt ihr, ein weiser Mann sei nicht von Fleisch und Blut?
407 Doch Chloe weiß vermutlich was sie tut;
408 Sie hat die Miene nicht, ihn unbefohnt zu quälen.

409 Nicht wenig stolz auf sein gefrornes Blut,
410 Beweist indes mit hoch empor geworfner Nase
411 Kleanth, der Stoiker, bei oft gefülltem Glase,
412 Daß Schmerz kein Übel sei, und Sinnenlust kein Gut.
413 Ihm hängt, wie dort Horaz, dem trägen
414 Lastbaren Tiere gleich, sein Lehrling, weil er muß
415 Verzweiflungsvoll ein schlaftrig Ohr entgegen,
416 Und widerspricht zuletzt aus Langweil und Verdruß.
417 Natürlich reizet dies noch mehr des Weisen Galle;
418 Im Eifer schenkt er sich nur desto öfter ein,
419 Glaubt, daß er Wasser trinkt, nicht Wein,
420 Und demonstriert den Aristipp, und alle
421 Die seiner Gattung sind, in

422 Sein Eifer für den Lieblingssatz der
423 Durch jeden Widerspruch und jedes Glas vermehrt,
424 Hat von sechs Flaschen schon die dritte ausgeleert;
425 Als der Planetentanz,
426 Die Damen zum Beschuß ergetzt,
427 Ihn vollends ganz in Flammen setzt.
428 Nun wird nichts mehr verschont: Ägypter und Chaldäer
429 Erfahren seine Wut, wie Er des Weingotts Macht;
430 Und eh der Tänzer noch uns von den Antipoden
431 Den Gott des Lichts zurück gebracht,

432 Fällt taumelnd sein Rival und liegt besiegt zu Boden.

433 Der dritte Akt des Lustspiels schließt sich nun,

434 Und alles sehnet sich, den Rest der Nacht zu ruhn.

435 Kleanth, der, wie er lag, Virgils Silenen

436 Nicht übel glich, (nur daß er nicht erwacht,

437 So sehr ihn Chloe zwickt, so laut man um ihn lacht)

438 Wird standsgemäß, umtanzt von beiden Schönen,

439 Mit Bacchischem Triumph in – einen Stall gebracht,

440 Und lachend wünschet man einander gute Nacht.

(Textopus: Zweites Buch. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/32589>)